Abonnementspreis
für Bielefeld, sowie bei sämtlichen Agenturen frei ins Haus gebracht 1,80 Mk. vierteljährlich; durch die Post bezogen 1,80 Mk.
Einzelnummer 10 Pfennig.

Erscheint wöchentlich sechsmal als Abendzeitung.

Für die Redaktion verantwortlich: Carl Hoffmann in Bielefeld.

Volkswacht

Organ für das arbeitende Volk.

Druckerei, Expedition und Redaktion: Schulstraße 20.

Insertionspreis
für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg.
Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt.

Annoncen-Annahme bis 10 Uhr vormittags.

Druck und Verlag der Buchdruckerei und Buchhandlung „Volkswacht" Schumann & Co., Bielefeld.

Nr. 23. Bielefeld, Dienstag, 28. Januar 1896. 7. Jahrgang.

Landagitation und Religion.

C. H. Es ist ein beliebter Kniff, welchen unsere konservativen Gegner auf dem Lande gegen uns anwenden, die Sozialdemokratie als Feind der Religion den Landleuten an die Wand zu malen, und den sozialdemokratischen Redner, welcher unter Berufung auf den Programmsatz „Erklärung der Religion zur Privatsache" die Unwahrhaftigkeit dieser Behauptung nachweist, mitsamt der ganzen Sozialdemokratie für Heuchler zu erklären; diese verstecke nur, um die religiösen Landleute zu gewinnen, so lange ihre religionsfeindliche Gesinnung, bis sie zur Macht gelangt sei.

Da halten wir es für sehr angebracht, einen Artikel über das obige Thema, welcher schon im Jahre 1893 am 20. Okt. im Vorwärts erschienen ist, wieder in Erinnerung zu bringen. So alt der Artikel auch ist, so wenig ist er veraltet. Wir lassen ihn ohne jede Abänderung so, wie er damals die allgemeine Billigung der Berliner Parteigenossen gefunden hat, folgen:

Den Artikeln, welche unlängst im „Vorwärts" das Verhältnis der Bauern zur Religion im Hinblick auf unsere Landagitation behandelten, muß jeder mit den ländlichen Verhältnissen Vertraute unbedingt beistimmen. Nichts ungünstiger für das Ergebnis der Debatte, als wenn es dem Gegner gelingt, dieselbe vom politischen und sozialen auf das religiösen Gebiet abzulenken. Unzählige zu einer geschichtlichen Berühmtheit gelangten Religionsgespräche haben bewiesen, daß dabei stets beide Parteien Recht behalten, und selbst im ungünstigsten Fall hat der Gegner seinen Zweck erreicht, es ist kostbare Zeit vertrödelt und die blinden Leidenschaften sind erweckt worden. Im Handumdrehen hat noch niemand seine Religion gewechselt, was ja z. B. die Zähigkeit, mit welcher die alten Deutschen an ihrem Heidentum festhielten, zur Genüge beweist, und des Landmanns Gefühlsrichtung, welche durch seinen fortwährenden einseitigen Umgang mit der Natur bestimmt ist, führt ihn unwillkürlich zur Religion, man lese nur die Charakterschilderungen in Anzengrubers ländlichen Erzählungen und Dramen.

Wenn nun aber auch der Augenblickserfolg gefährdet wird, darf denn die Sozialdemokratie überhaupt nach einem Augenblickserfolge haschen? Das hat sie doch sonst nicht gethan, und gerade dieser ihrer Prinzipienfestigkeit ihre großartigen Erfolge zu verdanken.

Die Frage ist völlig berechtigt. Wir dürfen dem Erfolg auf dem Lande zu Liebe unser Programm weder ganz noch teilweise in die Tasche stecken. Aber gerade im Programm steht ja: „Religon ist Privatsache". Steht denn das nur als schöne oder nicht einmal schöne Verzierung da?

Man stelle sich einmal vor, die Sozialdemokratie hätte die politische Macht erlangt und zwar zu einer Zeit, wo noch ein bedeutender Bruchteil der Menschen an die christliche und sonstige Religionen glaubt. Wird sie nun diese Religionen verbieten? Oder die Anhänger derselben zu Menschen zweiter Klasse dekretieren? Oder auch nur Wanderprediger gegen sie ausschicken? Das alles wäre undenkbar. Dann müßte die Berechtigung des Satzes „Religion ist Privatsache" zum Durchbruch kommen. Ja, so weit das Bestimmungsrecht der Eltern reicht, würden sie auch ihre Kinder, in welcher Religion es ihnen beliebt, erziehen lassen können. Zwang, und namentlich religiösen Zwang, haben wir im kapitalistischen Staat genug gehabt, auch ohne die „idealen Anarchisten" werden wir uns denselben in der sozialistischen Gesellschaft vom Leibe zu halten wissen, und wenn er sich auch unter der Maske des Freidenkertums und der Freigläubigkeit wieder einschmuggeln wollte.

Was aber geschehen wird, ist, daß jedem Einzelnen die Möglichkeit zur Vervollkommnung seiner Kenntnisse geboten werden wird. Während heute dem Menschen je nach seiner zufälligen Geburt ein einziges Bekenntnis von Kindheit an aufgedrängt wird, und ihm zugleich die Mittel, um den geistigen Kampf dagegen aufzunehmen, vorenthalten werden, wird er dann im Besitze aller der Kenntnisse, welche die vieltausendjährige Kultur der Menschen aufgespeichert hat, in der Lage sein, die Wahl seiner Ueberzeugung in voller Freiheit des Denkens zu treffen, auch wenn er zunächst in der Religion seiner Eltern erzogen worden ist. Die sozialistische Gesellschaft aber hat gar kein besonderes Interesse daran, daß dann jeder zu derselben religiösen Ueberzeugung, etwa der Gottlosigkeit oder des Christentums oder des Islams kommt. Die Freiheit der Menschen hängt ja nicht von ihrem Bekenntnisse, sondern von ihren Einrichtungen ab, und wenn der Kapitalismus einmal tot ist, kann ihn das Christentum auch nicht wieder lebendig machen. Allerdings würden, wenn wirklich die Mystik der Religionen nichts weiter als der Ausdruck der den Menschen regierenden, von ihm unbegriffenen ökonomischen Beziehungen ist, die Religionen von selbst verschwinden, sobald der Mensch die ökonomischen Beziehungen regieren und damit begreifen würde. Darüber brauchten wir uns ja denn auch nicht weiter aufzuregen.

Sobald wir nun erkannt haben, daß dem einzig richtigen prinzipiellen Standpunkt gemäß Religion für die Sozialdemokratie ohne irgend welchen Vorbehalt Privatsache ist, dann müssen wir auch den Mut haben, dieser Erkenntnis gemäß zu handeln, mithin aus der sozialdemokratischen Propaganda jede Vorliebe für irgend ein Bekenntnis oder eine Bekenntnislosigkeit verbannen. Und mag es manchen Parteigenossen auch vielleicht recht schwer fallen, es muß sein, und zwar so schnell wie möglich, denn die Frage ist augenblicklich durch die Landagitation zu einer brennenden geworden.

Wie es aber gekommen ist, daß die Sozialdemokratie im Laufe ihrer Entwickelung zwar niemals offiziell, aber doch in Form einer maßgebenden Strömung eine Vorliebe zum Atheismus gezeigt hat, die Untersuchung dieser Frage ist außerordentlich wichtig, um so mehr, als dieses Entwickelungsstadium zur Zeit überwunden zu sein scheint, und von seinen übriggebliebenen Anhängern der Vorwurf erhoben wird, als thue damit die Partei einen Schritt zurück. Die Ursache der Erscheinung ist eine doppelte.

Erstens ist es die wissenschaftliche Grundlage der Sozialdemokratie und die hiermit zusammenhängende Beschäftigung mit den Wissenschaften überhaupt, und da in der Nationalökonomie die Wissenschaft schon das letzte Wort gesprochen hat, so nahm man dies auch von den Naturwissenschaften an. Es ist aber klar, daß eine Wissenschaft, in welcher Newton sein Gravitationsgesetz ohne göttliche Einwirkung sich nicht vorstellen konnte und Laplace kein Bedürfnis für die Hypothese von Gott hatte, in welcher Darwin gottgläubig war und Häckel Atheist ist, das entscheidende Wort noch nicht gesprochen haben kann. Ueberhaupt ist es mit den naturwissenschaftlichen Hypothesen eine mißliche Sache. Schon viele, die ebenso allgemein anerkannt waren, wie die heutigen, sind wieder von der Bildfläche verschwunden; wer bürgt dafür, daß es den heutigen nicht ebenso geht? Sie sind also wirklich nicht geeignet, als geheime Artikel des Parteiprogramms zu figurieren. Absolute Freiheit der Wissenschaft und der Forschung wird auch hier das Losungswort der Sozialdemokratie sein. Der zweite Grund bestand in dem Kampf, welchen die Sozialdemokratie mit der Kirche zu führen hatte, und in dessen Hitze sie die Form mit dem Inhalt verwechselte. Und auch heute noch findet diese Verwechslung statt, wenn behauptet wird, mit dem Einstellen des Angriffs auf die Religion würde ein Schritt rückwärts gethan. Gerade umgekehrt; mit der scharfen Trennung des Inhalts von der Form wird der Angriff gegen die kapitalistische Form, die Kirche, an Schärfe gewinnen. Die Unterscheidung mag in manchen Fällen nicht ganz leicht sein, so namentlich bei der katholischen Kirche. Aber gerade hier würde sie dafür auch die schönsten Früchte zeitigen. Denn die Frage würde entschieden werden müssen, ob der unfehlbare Papst, der sich für den Kapitalismus gegen die Sozialdemokratie ereifert, zur Kirche oder zur Religion gehört. Und wenn nur seitens der Genossen die Unterscheidung recht scharf gemacht wird, so werden sich sehr bald die Landarbeiter die Einmischung des Papstes in weltliche Dinge verbitten, sie werden den kapitalistischen Pferdefuß, der sich unter dem Talar verbergen möchte, durchfühlen, und das kirchliche Bewußtsein wird dabei in die Brüche gehen. Wie jeder prinzipiell richtige Standpunkt, bietet uns auch dieser die praktisch günstigste Stellung, speziell im Kampfe um den Landproletarier. Gerade indem das religiöse Bekenntnis und Gefühl unangetastet bleibt, kann die volle Wucht des Angriffs auf den schreienden Gegensatz, der in der Verwendung des Evangeliums der Liebe im Dienste des kapitalistischen Staats, der Ausbeutung aller derer, die da mühselig und beladen sind, liegt, gerichtet werden.

Aber der Redner auf dem Lande hat nicht allein seine

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thieme.

52 (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Und Volkhofski erzählte in kurzen Umrissen seine Geschichte.

„Traurig, traurig," sagte Baillie, indem er den Arm des Freundes ergriff und ihn mit sich fortzog. „Meine Erlebnisse geben den deinen nichts nach. Nur insofern bin ich glücklicher, als ich wenigstens einen Brief von meiner Frau erhalten habe, aus dem ich sehe, daß sie und unser Kind sich wohl befinden."

„Deine arme Frau! Wie vermochtest du ihr deine Verhaftung mitzuteilen?"

„Durch den Gefängniswärter. Der Kerl trank wie ein Stier und hätte Rußland für eine Flasche Schnaps an den Großmogul verraten. — Wann bist du hier eingetroffen?"

„Ich bin schon sechs Wochen hier."

„Und ich acht — Teufel, und wir haben uns noch nicht gesehen! Hast du noch keine Bekanntschaft angeknüpft?"

„Mit wem?"

„Mit den übrigen Verbannten?"

„Nein."

„So begleite mich heute Abend, ich will dich mit einigen von ihnen bekannt machen. Das hättest du nicht versäumen sollen, wenn du mit der übrigen Welt ferner ein wenig Verbindung unterhalten willst. Wir wissen uns — diese Worte flüsterte er Felix in's Ohr — Briefe zu verschaffen und verstehen es, solche abzusenden, ohne den Herrn Ispravnik erst zu bemühen — du verstehst. Auch eine Zeitung kannst du hier und da bei uns lesen. Gehst du mit?"

Felix hatte bisher der Polizeiverordnung peinlich genau nachgelebt. Die letzten grausamen Akte, deren Opfer er geworden, reizten ihn auf das äußerste, er war entschlossen, sein Recht auf Umwegen zu nehmen, wenn er es auf dem geraden Pfade nicht erlangen könne. Dazu war der Wunsch, auf die von Dr. Baillie angedeutete Weise vielleicht Nachricht von seiner Braut zu erhalten, zu mächtig in ihm, nach kurzem Besinnen willigte er ein.

„Die Sache ist nicht gefährlich", sagte beruhigend der kleine Doktor. „Du brauchst dir keine Skrupel zu machen."

„Wenn ich zögere, lieber Baillie, so geschieht es nur um Sophias und Euer selbst willen. Man beobachtet mich schärfer als alle Verbannten, in der Hoffnung, mich hereinfallen zu sehen. Findet man mich nicht in meiner Wohnung vor, wird man nach mir suchen."

„Pah, Niemand kann von dir fordern, daß du dich alle Abende zu Hause hältst. Laß dich das nicht kümmern. Wir thun's auch nicht. Warum denkst du, daß man dir mehr als uns auf die Finger sieht?"

„Um Sophias willen — unser Freund Lazareff ist jetzt Gouverneur von Tobolsk."

„Lazareff —"

„Er war es, welcher uns durch Borodin denunzieren ließ."

„Durch Borodin — Teufel, davon wußte ich noch gar nichts. Komm mit herauf zu mir, ich wohne hier im Hause, das mußt du mir erzählen."

Arm in Arm stiegen die beiden Freunde auf einer wahren Hühnertreppe zu Baillie's Stübchen hinauf.

25. Kapitel.

Die Abendgesellschaft.

„Meine Herren, wissen Sie, wen ich Ihnen hier bringe?" fragte Dr. Baillie mit lauter Stimme, als er zwei Stunden später mit Felix Volkhofski in den kleinen Kreis von Freunden trat, in den er ihn zu führen versprochen.

„Was für eine Rarität haben Sie denn eingefangen?" fragte einer der Angeredeten.

„Felix Volkhofski."

Die fünf oder sechs Personen, welche in dem kleinen Zimmer, in dem die „Abendgesellschaft der Verbannten" stattfand, anwesend waren, erhoben sich und grüßten den Ankömmling mit leichtem Neigen des Hauptes.

„Seien Sie mir herzlich willkommen, mein lieber Herr Volkhofski", sagte einer der Männer, indem er dem Schriftsteller freundlich die Hand reichte. „Gehört und gelesen habe ich viel von Ihnen —"

„Wir Alle!" unterbrach ihn ein langerer hager Mann, der mächtige Rauchwolken aus einer langen Pfeife blies.

„Wir Alle, versteht sich", fuhr der erste Sprecher fort. „Und Dr. Baillie hat uns viel von Ihnen erzählt. Da ahnten wir freilich noch nicht, daß wir so bald Gelegenheit finden würden, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. So sehr es uns ehrt und erfreut, lieber Herr — so hätten wir doch um Ihrer selbst willen gern für immer auf das Vergnügen verzichtet. Doch wir müssen" — mit einem Seufzer — „die Umstände nehmen, wie sie sind und uns mit Geduld und Resignation so gut es geht einrichten. Aber verzeihen Sie die lange Rede — als der Besitzer dieses Zimmers erwuchs mir gewissermaßen die Pflicht dazu. Erlauben Sie, daß ich Sie nunmehr mit den Anwesenden bekannt mache. Herr Bochin — Herr Nikikna — Herr Patokhof — Verbannte."

Die Vorgestellten erhoben sich bei Nennung ihres Namens und verbeugten sich höflich.

„Herr Dr. Orzhesko, unser Gefängnisarzt —"

Felix blickte den alten Herrn, der ihm unter diesem Namen vorgestellt wurde, überrascht an.

Dieser lächelte.

„Herr Hauptmann Salzstein, unser Gefängnisinspektor."

„Sie wundern sich, uns hier zu sehen?" fragte der Hauptmann lächelnd, als der Schriftsteller auch auf ihn erstaunt die Augen heftete.

„In der That, ich weiß nicht, was ich denken soll", erwiderte Felix. „Ich glaubte nicht, daß zwischen den Beamten und den Verbannten, zwischen den Aufsehern und den Beaufsichtigten, ein so liebenswürdiger Verkehr stattfinde."

„Ein gebildeter Mann sucht den Umgang von seinesgleichen", wandte Dr. Orzhesko ein. „In Surgut ist natürlich die Auswahl nicht groß, und nur unter den Verbannten trifft man Geistesverwandte. Das Leben hier ist an sich miserabel genug, aber geradezu foltern hieße es uns, wenn man uns auch noch auf die Gesellschaft etwa solcher Dummköpfe wie dieser Ispravnik beschränken wollte."

Felix betrachtete den alten Herrn mit Bewunderung. Der Freimut des Arztes flößte ihm Achtung und Vertrauen ein.

(Fortsetzung folgt.)

Reden zu verantworten. Gang und gebe ist die Behauptung, daß die ländlichen Agitatoren sich nur verstellen, daß in den Städten die entsetzlichsten Gotteslästerungen zum täglichen Brot der Sozialdemokratie gehören, daß, sobald diese zur Herrschaft kommen, der härteste Gewissenszwang im Sinne des Atheismus ausgeübt werden würde. Diesem Geschwätz muß der Boden entzogen werden. Wir schlagen daher vor, daß der diesjährige Parteitag zu dem Satze des Parteiprogramms: „Religion ist Privatsache", etwa folgende Erläuterung giebt:

Freiheit im Bekenntnis, Freiheit in der Forschung und in der Wissenschaft ist die selbstverständliche Grundlage der Kultur in der sozialistischen Gesellschaft. Diese hat nur die Aufgabe, jeden Einzelnen in den Besitz der vorhandenen Bildungsmittel zu setzen oder wenigstens ihm die Möglichkeit hierzu zu bieten, und eben hierdurch die wahre persönliche Freiheit auch der religiösen Ueberzeugung des Einzelnen zu schaffen.

Selbstverständlich ist es, daß dann die Parteigenossen auch darnach handeln und sich daran gewöhnen werden, daß ihr spezieller persönlicher Glauben oder Unglauben an Gott die Partei absolut nichts angeht. Aber auch wenn der Parteitag eine derartige Erläuterung ablehnt, an der Thatsache selbst ändert dies nichts. Es ist die gewaltige Machtzunahme, die Entwickelung zum Ausschlag gebenden politischen Faktor, was die Partei zu diesem prinzipiell richtigen, praktisch notwendigen Standpunkt geführt hat. Daß damit ein gewaltiger Schritt vorwärts gethan ist, glauben wir mit vorstehenden Zeilen gezeigt zu haben.

— Zur Abstimmung über diese Erläuterung ist es auf keinem Parteitage gekommen. Es hatte sich dies schon als überflüssig herausgestellt. In der seit Abfassung des Artikels verflossenen Zeit hat thatsächlich die Sozialdemokratie jedes Religionsgezänk aus ihrem Kampf gegen die kapitalistische Weltordnung fernzuhalten verstanden. Sie ist im Gegenteil die einzige Partei, welche ohne jeden Vorbehalt für vollste Gewissensfreiheit eintritt.

Konservativ-Freikonservative Schmerzen.

D. R. Die „feinste" der „feinen" oder Kartellparteien Deutschlands, das sind unbestreitbar die Freikonservativen oder, wie sie sich auch nennen, die Reichspartei. Enthält die nationalliberale Partei das Gros der Schlotjunker und der „ordentlichen", d. h. der bepfründeten und betitelten Professoren, enthält die konservative Partei das Gros der Land- und Krautjunker, so umfaßt die freikonservative Partei die größten, d. h. reichsten Grundherren und Fabrikanten. Die größten und auch die unverschämtesten. Es ist kein Zufall, daß gerade das gemeinste und frechste Organ des nationaldeutschen Kapitalismus, die „Post", zur freikonservativen Fahne schwört, daß der unverfrorenste Gewaltmensch Deutschlands, der Scharfmacher von Neunkirchen, Stumm, in der „Reichspartei" den Ton angiebt. Der Ton ist auch darnach. In welcher Weise sich diese Freikonservativen betragen, hat am Donnerstag Kardorff, am Freitage Gamp bewiesen. Kann man sich etwas in wahrem Sinne des Wortes pöbelhafteres vorstellen, als das Auftreten dieses Landrats Kardorff und dieses Geheimrats Gamp? Und diese Leute wagen, von der klassenbewußten Arbeiterschaft als von einer „rohen Masse" zu sprechen! Eine feine Partei in der That — fein im Sinne der deutschen Honoratioren, welche die Roheit ihres Herzens und ihren völligen Bildungsmangel unter höfischem, besser byzantinischem Schliff zu verdecken beflissen sind; was ihnen aber jedes Mal mißlingt, so oft die Profitsucht ins Spiel kommt. Die Profitsucht spottet eben aller „Rücksichten" und jedes „Anstandes".

Bei Gelegenheit des Bergmannsstreikes in Saarbrücken schnauzte König Stumm den Minister von Berlepsch an, wie ein grober Unteroffizier einen ungeschickten Rekruten. In Stumms Auftrage mußte und muß die „Post" die mißliebigen Professoren und Geistlichen von der sogenannten christlich-sozialen und deutsch-sozialen Richtung mit Schimpfworten belegen, deren sich das ärgste Kölner Marktweib nicht zu schämen brauchte.

Stumms, des Geheimrats, Lorbeeren lassen den Geheimrat Gamp nicht schlafen. Wütend hieb kürzlich er auf den Minister von Bötticher ein. Warum? Je nun, er hat denselben in Verdacht, daß er die ländlichen Arbeiter verwöhne und die armen, hartgeplagten, bei Sekt und Austern verdurstenden und verhungernden Raubritterenkel durch harte Vorschriften über Unfallverhütung zur Verzweiflung bringe. Ein braver Mann, dieser Gamp! Es ist derselbe, der vor einem Jahre lamentierte über die entsetzlich hohen Löhne, die den Eisenbahnarbeitern gezahlt, und durch welche die ländlichen Arbeiter zu frechen Ansprüchen verführt werden — nach seiner Meinung natürlich. Es ist derselbe Herr, der da forderte, daß die Soldaten und die Waisenkinder in den Frohndienst der Junker geschickt werden sollen, der die Erhöhung der Eisenbahntarife — für die Personen, nicht für die Güter, wohlverstanden — verlangt hat, damit die faulen, genuß- und vergnügungssüchtigen Arbeiter von der „Eisenbahnvagabundage" zurückgehalten werden.

Die Trägheit und Widersetzlichkeit der Landarbeiter, das ist neben den angeblich niedrigen Getreidepreisen und der angeblich verderblichen Währung die stehende Klage des Junkertums. Antrag Kanitz und Kardorffsche Münzverschlechterung sind nun aber zunächst Trauben, die zu hoch hängen; sie berühren ja nicht bloß das Interesse der „rohen Masse", der Arbeiterschaft, sondern bedrohen auch den Geldbeutel der gesamten industriellen und kommerziellen, beschnittenen und unbeschnittenen, „radikalen" und „nationalen Bourgeoisie. Und vor seinem Geldsacke sieht das ganze „gebildete" Bürgertum, das sonst die Hand, die es schlägt, zu lecken pflegt, mit flammendem Schwerte, wie der Cherub vor dem Paradiese. Bleibt den Junkern nichts anderes übrig, als auf die Plünderung der Bourgeoisie zu verzichten und sich damit zu bescheiden, die Landarbeiter noch weiter auszupressen. Selbstverständlich haben sie dazu den vollen Segen des freikonservativen und nationalliberalen Ausbeutertums. Statt der Entfremdung zwischen Schlot- und Krautjunkern, die durch die Ablehnung des Antrags Kanitz besiegelt schien, taucht wiederum der Plan einer innigen Vereinigung dieser Edlen auf. Aus dem Grabe, in welches es mit Schimpf und Schanden gesunken, taucht ein Gespenst auf, das Kind Bismarcks, das er mit Bennigsen gezeugt hat, ein Gespenst und das Kind von Gespenstern, das hochselige Kartell.

Sicher stößt der „Kartellgedanke" zunächst noch auf Widerstand. Der „Courier", der so heftig wider die Kanitzer geeifert, sträubt sich; aber es ist nur das Sträuben einer alten Jungfer, die lange auf den Heiratsantrag gewartet hat und nun, da endlich das Ersehnte geschieht, anstandshalber und in Züchten eine Zeit lang Weigerung affektieren muß. Ernsthafter als dies altjungferlich-zimperliche Gebahren ist der Widerstand der Junker zu nehmen. Der Besitzer des geflickten Strohdaches, Kanitz, hat noch nicht vergessen, daß in Königsberg die Forellen, die er an die kaiserliche Tafel gesandt, ohne ihn verzehrt worden sind. Plötz hat sich gar zu sehr in die Rolle eines ingrimmigen „Bauernführers" hineingeredet, als daß er mit Anstand also bald zurück könnte; der Sohn des Reaktionsministers Manteuffel hat so arg auf die Nationalliberalen geschimpft, daß zwar diese in ihrer bekannten Ehren—haftigkeit mit ihm, aber nicht er mit ihnen — wenigstens für erste — in einen Bund treten kann. Und Stöcker, der teure Gottesmann und Luther Nr. 2, steht freilich da und kann auch anders. Aber auf das schöne Bild, ihn in der Mitte von Naumann und Bennigsen stehen und über beide seine Hände segnend ausbreiten zu sehen, werden wir nun doch wohl noch lange verzichten müssen. Auch Schneidermeister Jakobskötter und Großfabrikant Hammacher Arm in Arm ihr Jahrhundert in die Schranken fordern zu erblicken, wäre zu schön, als daß es bald sollte sein.

Um's kurz zu sagen, alles was noch altjunkerlich, pastoral und altzünftlerisch in der konservativen Partei ist, kurzum, alles, was noch in ihr an überwundenen und veralteten Produktionsformen festhält, ist mehr oder minder entschieden kartellfeindlich. Werden diese Elemente die Politik der „sogenannten Konservativen" bestimmen? Wir glauben nicht, wenigstens nicht auf die Dauer. Irren wir uns nicht, so war's der Redakteur des „Volk", Herr von Gerlach, der jüngst die konservative Partei als eine Partei der „Bodenkapitalisten" bezeichnete. Und der Platz der Bodenkapitalisten ist eben an der Seite der übrigen Kapitalisten, welche Sonderinteressen sie auch von einander trennen mögen. Der Gegensatz zwischen den einzelnen Kapitalistengruppen schwindet vor dem Gegensatze, der den Kapitalismus vom Sozialismus scheidet; die Unterschiede zwischen den Ausbeutern verschwinden gegenüber dem einen gewaltigen Unterschiede zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten.

Und schon bricht diese Erkenntnis unter den Konservativen sich Bahn. Graf Limburg-Stirum wandte sich im Abgeordnetenhause nicht mit der Schärfe, die man erwartet hatte, gegen die Regierung; er ließ seine ohnmächtige Wut über die verunglückte Kanitzerei an der Sozialdemokratie aus, die freilich auf solches kindische Wutgebahren mit dem Hohnlächeln überlegener Verachtung herabblickt. Ausnahmegesetze, scharfe Maßregeln, Aechtung, Verfolgung der Sozialdemokratie: das war der Kehrreim der Limburg-Stirumschen Rede und: Aufhebung und Aenderung des allgemeinen Wahlrechts, scholl es laut und verständnisinnig aus den Reihen der Freikonservativen und nicht minder verständnisinnig, wenn auch weniger laut, aus den Reihen der Nationalliberalen zurück. Besten Dank an die Herren von Eynern und Zedlitz-Neukirch: sie bestätigen, was wir neulich an dieser Stelle über die Bedrohung des Reichswahlrechts ausgeführt haben. Die Parole für das neue Kartell ist gefunden; sie lautet: Weg mit dem allgemeinen Wahlrecht! und daneben vielleicht: Her mit neuen Marineforderungen!

Und auch der Führer des ersehnten Kartells ist bereits da. Der Führer ist der Sache würdig: es ist Graf Mirbach, der die Begehrlichkeit der Landarbeiter denunziert und 6000 Mark Jahresausgabe für die Korpsstudenten (pro Mann natürlich) in Anspruch nimmt, Graf Mirbach, der über die Not der Gutsbesitzer klagt und über die luxuriöse Einrichtung der vierten Eisenbahnklasse wettert. Es ist derselbe Graf Mirbach, welcher im Herrenhause den gewaltsamen Umsturz der Reichsverfassung forderte und lautes Jubelgeheul von seinen junkerlichen Genossen erntete, ohne daß ein Minister diesem frechen und geradezu (um ein Lieblingswort der Staatserhaltenden zu gebrauchen) hochverräterischen Beginnen entgegenzutreten sich bemüßigt sah. Sollte das Kartell jemals zustande kommen: einen passenderen Führer als den Grafen Mirbach könnte dasselbe, können wir nicht wünschen.

Im übrigen bleibt uns die „Kartellfrage", über welche sich die konservativen und nationalliberalen Preßkulis die hohlen Köpfe zerbrechen, höchst „Wurscht". Die Schlot- und die Krautjunker werden durch ihre Vereinigung wie ihre Vereinzelung nicht besser und nicht schlechter, nicht stärker und nicht schwächer; sie bleiben eben, was sie sind, bis daß ihnen das Proletariat ein Ende machen wird.

Berichtigung. In dem vorigen Artikel ist zu lesen statt „bot — einem gewissen Hermann" vielmehr „bot — einem gewissen Herrn an".

Politische Uebersicht.

* Bielefeld, 22. Januar.

— **Ueber die so plötzlich aufgetauchten Marinepläne** fällen die Zentrumsblätter ein äußerst absprechendes Urteil. Die „Köln. Volksztg." erklärt, daß es ebenso aussichtslos sei, dem Reichstage damit zu kommen wie ihn aufzulösen, wenn es wirklich nicht blos auf eine angemessene Vermehrung der Kreuzer, sondern auf die Schaffung einer großen Kriegsflotte abgesehen sein sollte. Das schlimmste aber, was uns passieren könnte, wäre der Uebergang zu einer „Weltpolitik":

„Das deutsche Volk will von Abenteuern irgend welcher Art nichts wissen und eine „Weltpolitik", zu deren Durchführung das Deutsche Reich, das bereits die schwerste Waffenrüstung zu Lande trägt, nun auch noch zur See den großen Seemächten, namentlich England, ebenbürtig gemacht werden müßte, würde das bedenklichste aller Abenteuer sein".

Deutsches Reich.

Berlin, 27. Januar. Die Höhe der Schulden des preußischen Staates am 1. April 1896 wird nach einer Aufstellung der Staatsschulden-Verwaltung 6 476 691 805 Mark betragen, das bedeutet eine Zunahme von 89 663 487 Mark gegen den 1. April 1895. Für die Verzinsung dieser Schulden werden im Etatsjahr 1896/97 242 088 891 Mark nötig sein, 385 927 M. mehr als im laufenden Jahre. Zur Tilgung sollen 8 960 562 M. verwendet werden, davon entfallen auf die 3½ prozentigen Konsols 5 757 736 M. (+ 196 481 M.); auf Aktien und Obligationen 2 743 789 M.; auf die vormals hannoverschen Schulden 46 538 M. und auf die vormals Frankfurter Schulden 412 499 M. Bei der Tilgung kommen in Wegfall dieses Mal gegen früher die Prämienanleihe von 1855, deren Rest zum 1. April 1895 gekündigt war, die Kurhessische Kriegsschuld, deren Rest zum 1. November 1895 gekündigt war, die übrigen vormals Kurhessischen Schulden, die zum 1. Januar d. J. gekündigt sind, und die Frankfurter Anleihe von 1859, deren Rest zum 1. März 1896 gekündigt war. Die am 1. April 1896 bestehenden Schulden werden sich folgendermaßen zusammensetzen: 3½ proz Staatsschuldscheine 24 15 Mill. Mark, 4 proz. Konsols 3591,96 Millionen Mark, 3½ proz. Konsols 1916,58 Mill. Mark, 3 proz. Konsols 783,16 Mill. Mark; Aktien und Obligationen verstaatlichter Eisenbahnen 150,44 Millionen Mark, vormals hannoversche Schulden 3,65 Mill. Mark, und vormals Frankfurter Schulden 6 75 Mill. Mark, zusammen, wie bereits erwähnt, 6476,69 Millionen Mark.

— „Tierische Motoren". Die Kulturauffassung, welche die Leist und Wehlan in der Verwaltung unserer Kolonien praktisch bestätigt haben, ist zwar seitens der Regierung auf das Nachdrücklichste mißbilligt worden; aber es scheint nicht, daß der Geist, der in diesen beiden Beamten lebendig war, damit ausgerottet worden ist. Im Gegenteil, die dem Reichstage zugegangene Denkschrift über die Entwickelung der deutschen Schutzgebiete im Jahre 1894/95 legt, so hebt die „Frankf. Ztg." hervor, ein sprechendes Zeugnis dafür ab, daß jener Geist der Unkultur, der in dem Neger immer noch nicht den Menschen zu sehen vermag, noch weit mehr Verbreitung hat, als man glauben sollte. Auf Seite 83 dieser Denkschrift heißt es nämlich bei der Besprechung der Transportmittel in Deutsch-Ostafrika wörtlich:

„An tierischen Motoren stehen außer dem Neger in Ostafrika zur Verfügung der Ochse und der Esel bezw. das Maultier."

Der Verfasser dieses amtlichen Berichts stellt also den Neger auf eine Stufe mit dem Vieh, er rechnet ihn auch unter die tierischen Motoren. Bei einer derartigen Anschauung wird es freilich verständlich, daß manche Afrikareisende geglaubt haben, über Leben und Tod der schwarzen Träger nach Willkür schalten zu dürfen, und nur eine solche Mißachtung konnte zu Unmenschlichkeiten führen, wie sie an den Negern in Kamerun von den Beamten des Reichs verübt worden sind.

Sehr hübsch ist die Art und Weise, wie die „Kreuz-Zeitung" über die unerwünschte koloniale Offenherzigkeit wegzukommen sucht.

„Jedem unbefangenen Leser muß es klar sein, daß hier lediglich eine stilistische Ungeschicklichkeit vorliegt. Man hätte besser und richtiger gesagt: „Außer dem (lastentragenden) Neger stehen an tierischen Motoren usw."

Jedem unbefangenen Leser muß es klar sein, daß in der stilistischen Geschicklichkeit der „Kreuz-Zeitung genau dieselbe Gesinnung zum Ausdruck kommt, wie in der stilistischen Ungeschicklichkeit der Denkschrift. Und ferner muß es jedem Unbefangenen längst klar sein, daß so lange der Kapitalismus besteht, die kolonialen Abenteuer stets zur Verrohung und Verbarbarisierung der Europäer geführt haben und führen werden, Ausnahmen selbstverständlich zugegeben.

Im Anschluß hieran sei erwähnt, daß die Denkschrift, so ausführlich sie sonst alle Lichtseiten der Kolonien hervorzuheben sucht, über die dunklen Schattenseiten, welche die Prozesse Leist und Wehlan gezeigt haben, mit Stillschweigen hinweggeht. Es wird nur mitgeteilt, daß mit dem System der sogenannten Pfandweiber, also der Schuldknechtschaft, gebrochen worden ist; aber welcher Mißbrauch damit getrieben ist, davon findet sich kein Wort im Bericht, ebenso wenig auch darüber, daß Assessor Wehlan die körperliche Züchtigung als Besserungsmittel gegen säumige Schuldner, sowie als Mittel zur Erpressung von Geständnissen gewissermaßen amtlich anwandte und sich vor Gericht darauf berief, daß er sich damit nur an die bisherige Uebung halte. Eine Aufklärung hierüber hätte man doch zum mindesten erwarten sollen.

— Morituri. Die tierischen Motoren sind laut der „Kreuzzeitung" nur eine stilistische Ungeschicklichkeit, die Gladiatoren-Reminiszens des Generalsuperintendenten von Berlin, Hofprediger Faber, ist nach den „Berl. N. Nachr." auch nur ein stilistischer Mißgriff:

„Wir meinen, daß der Gegenstand diesen starken Aufwand an moralischem Pathos nicht verdient, denn augenscheinlich handelt es sich dabei lediglich um einen stilistischen Mißgriff, der wohl gelegentlich auch dem vorsichtigsten Redner passieren kann."

Ja, Verehrtester, bemerkt hierzu der „Vorwärts", Ihre Ausrede hätte so halbwegs einen Sinn, wenn der Gladiatorenruf irgend einem patriotischen Gelegenheitsredner entschlüpft wäre. Aber ein Hofprediger, der zur fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier der Reichsgründung am 18. Januar den „hohen, höchsten und allerhöchsten Herrschaften" die Weihrede halten soll, der dichtet sich doch seine Rede Wort für Wort und Satz für Satz Tage vorher sorgfältig zusammen. Um einen würdevollen Knalleffekt kurz vor dem weihevollen Amen zu erzielen, da quetscht er das beste heraus, was er in seinem Hirnkasten an klassischen und biblischen Reminiszenzen aufgespeichert hat. Diese rhetorische Kunstleistung ist nun bei dem Hofprediger Faber allerdings sehr stilwidrig ausgefallen. Aber ein stilistischer Mißgriff ist es nicht. Gerade eine solche Stilwidrigkeit ist ein waschechtes Wäschezeichen des neudeutschen Schneidigkeits- und Unterthänigkeits-Patriotismus. Der Herr Hofprediger ist sicher aus der Kirche mit dem stolzen Bewußtsein herausgegangen: Das habe ich aber wieder einmal großartig gemacht.

Aus dem Auslande.

England. Birmingham, 26. Jan. Chamberlain sagte in einer Rede auf einem von der Stadt veranstalteten Bankett, es seien Anzeichen vorhanden, daß die Wolken am politischen Himmel sich wieder verteilten. „Vor einigen Wochen wurden wir durch eine Kundgebung außerordentlicher Feindseligkeit von Deutschland erschreckt, die um so mehr überraschte, als sie vollkommen unerwartet und unprovoziert war. Diese Kundgebung

ging vorüber, und es scheint, als habe sie keine ernstlicheren Folgen hinterlassen, als ein geringeres Anwachsen der Gereiztheit der deutschen Presse. Aber sie veranlaßte uns, die Mittel zu unserer Verteidigung zu erhöhen." Ueber die Venezuela-Frage meinte Chamberlain, er glaube, daß zwischen den Völkern der Vereinigten Staaten und Englands ein Mißverständnis walte. England bestreite die Monroe-Lehre nicht und wünsche auch keinen einzigen Zoll amerikanischen Bodens, ausgenommen das, was es schon rechtsgiltig besitze. Was die Lage in Armenien betreffe, so bleibe die Gefahr und die Schmach für Europa bestehen. Die Vorstellungen Englands seien mangels der nötigen Unterstützung fruchtlos geblieben. Die traurigen Ereignisse in Transvaal hätten das Anwachsen der guten Beziehungen zwischen dem holländischen und dem englischen Stamm in Süd-Afrika nicht gestört; er glaube, eine weise Regierungskunst werde die Beschwerden der Uitlanders beseitigen, „ohne die Unabhängigkeit der Republik in Gefahr zu bringen."

Aus der Stadt und Nachbarschaft.

Bielefeld, 28. Januar.

— **Metallarbeiterversammlung.** Der Feilenhauerstreik ist von der gestrigen kombinierten Versammlung der Bielefelder Metallarbeiter für beendet erklärt; dagegen bleibt die Sperre über die Fabrik von Zimmermann bestehen. Der Streik ist durch die unwürdige Haltung einiger bei Zimmermann beschäftigter Arbeiter, die anfangs versprachen, sich mit den Streikenden solidarisch zu erklären, ihre wiederholt gegebenen Versprechungen aber nicht einlösten, aussichtslos geworden. Als Opfer des Streiks sind noch drei Kollegen zu unterstützen, die vom Metallarbeiterverbande unterhalten werden. Den Vertretern zum Kartell wurden für die Sitzungsabende Diäten bewilligt. Eine längere Debatte knüpfte sich an mehrere Anträge, die an das Kartell gestellt werden sollten, von denen der wesentlichste auf Aenderung des Statuts des Gewerkschaftskartells hinzielt. Zum Schluß gelangten noch die vom Hauptvorstande herausgegebenen Fragekasten, sowie das Flugblatt der örtlichen Verwaltung zur Ausgabe.

— **Die öffentliche Versammlung der Schneider und Schneiderinnen,** welche am 20. d. M. in der „Centralhalle" tagte, war trotz der wichtigen Tagesordnung schlecht besucht. Zum ersten Punkt der Tagesordnung sprach Redakteur Hoffmann über „Was können die Konfektionsschneider durch die Organisation erreichen?" in einstündigem Vortrag. Es knüpfte sich daran eine anregende Diskussion. Alsdann wurden zu Vertretern im Gewerkschaftskartell gewählt Blume und Klein. Unter „Verschiedenes" beschloß die Versammlung, 1000 Exemplare des von der Fünfer Kommission herausgegebenen Flugblattes schicken zu lassen.

— **Volksfamilienabend.** Der nächste Volksfamilienabend findet nächsten Sonntag bei Wellmann in Gadderbaum statt. Wir machen schon jetzt unsere Leser darauf aufmerksam, damit sie sich bei Zeiten auf denselben einrichten können.

Soest. Beim Revidieren der Strecke Soest-Ostgönnen fand ein Weichensteller die Leiche eines Mannes, dem beide Beine beim Oberschenkel abgefahren waren und der wahrscheinlich infolge Verblutung verstorben ist. Aus einem bei dem Manne vorgefundenen Briefe ohne Unterschrift geht hervor, daß derselbe aus Liebeskummer sich auf diese Weise das Leben zu nehmen beabsichtigt hat, welches Vorhaben auch leider geglückt ist. Die Leiche wurde auf Veranlassung des Exekutivamtmannes Smiths-Meyerich in die Gemeinde Schwefe transportiert.

Barmen, 25. Januar. Die Gewerbegerichtswahl brachte den sozialdemokratischen Arbeitern einen glänzenden Sieg. In der Gruppe Handwerk erhielten unsere Kandidaten 235 gegen 163 Stimmen der Gegenpartei. In der Gruppe Industrie wurden — Gegenkandidaten waren gar nicht einmal aufgestellt — 1374 Stimmen auf unsere Kandidaten abgegeben.

Solingen. Das entführte 10jährige Mädchen ist in Köln durch den Solinger Polizeiwachtmeister Seidenscheuer ermittelt und seinen Eltern zurückgegeben worden. Der Entführer ist in Solingen in einer Konditorei gewesen, wo er dem Kinde Zuckerzeug kaufte und hatte sich mit dem Mädchen in der Richtung auf Schlagbaum entfernt. Das Kind war durch eine Frauensperson, welche einer umherziehenden Truppe aus Solingen angehörte, nach Köln geschafft worden. Wie es heißt, soll die Person die Absicht gehabt haben, das Mädchen in einem schlechten Hause unterzubringen. Da die Spur des Kindes nach Köln führte, begab sich der Polizeiwachtmeister zur dortigen Kriminalpolizei, mit deren Hilfe er ermittelte, daß die Person mit dem Kinde in einem verdächtigen Hause in der Nähe des Bahnhofes sich aufhielt. Das Kind wurde sofort von dem Beamten nach Solingen gebracht, während die Frauensperson in Haft kam. Da die Vermutung nahe liegt, daß man an dem Kinde ein Verbrechen zu begehen versucht hat, ist eine eingehende Untersuchung des Falles angeordnet worden.

Soziales.

Aus deutschen Bäckereien. Seit längerer Zeit herrscht ein erbitterter Zwist zwischen den Bäckereigehilfen und den Innungsbäckermeistern in Harburg. Um sich von einem Teil der Vorwürfe der Gesellschaft zu reinigen, haben die Meister den Gewerbeinspektor um eine Revision ihrer Betriebe ersucht und veröffentlichen nun seinen Bericht. Da sie dabei noch sehr stolz thun, so kann man annehmen, daß sie mit einigem Zagen den Ergebnissen der Untersuchung entgegengesehen haben, denn ein Grund zur Freude liegt wahrlich nur für die allerbescheidensten Leute vor; sagt doch der Gewerbeinspektor u. a. folgendes:

„Es hat sich ergeben, daß eene Reihe von Backhäusern und Backstuben nur eine geringe Höhe besitzen, daß dagegen in diesen Fällen die Betriebsräume zumeist einen hinreichenden Luftraum gewähren. Ich habe daher nicht den Eindruck gewonnen, daß dringende sanitäre Mißstände in solchem Maße vorliegen, daß eine schleunige Abhilfe not thut. Dagegen erscheint es erwünscht (also doch! Red.), wenn — etwa durch die Bauordnung — für Neu- und Umbauten bestimmte Festsetzungen für Backräume getroffen werden, damit die noch aus früheren Jahren stammenden niedrigen und auch engen Räume mit möglichster Schonung der bestehenden Verhältnisse alsdann den Anforderungen der Neuzeit (!) entsprechend um gestaltet werden."

Weiter heißt es:

„Die Revision der Schlafräume ergab, daß im ganzen noch acht zweischläfige Bettstellen, zumeist von Lehrlingen benutzt, im Gebrauch sind, während im übrigen Einzelbetten vorgesehen sind. Soweit Innungsmeister hierbei in Frage kommen, hoffe ich, daß eine Aenderung durch die Innung herbeigeführt werden wird. Ebenso ist noch in verschiedenen Räumen für Wascheinrichtungen Sorge zu tragen, damit die gründliche Reinigung vor und nach der Arbeit in den Backräumen gänzlich verboten werden kann. Ferner ist darauf hinzuwirken, daß in allen Schlafräumen ein Tisch, Stühle und ein Garderobe- oder Kleiderschrank Aufstellung finden.

Einige Schlafräume, im ganzen vier, davon drei bei Innungsmeistern, befanden sich im Keller und waren feucht und dumpf."

„Die Treppen zwischen Backhaus und Backstube sind zumeist steil und ohne Geländer. Letztere müssen überall angebracht werden.

Endlich sind die Fenster in einer nicht unerheblichen Zahl von Backhäusern und Backstuben recht klein und nur zum Teil öffenbar. Es ist darauf hinzuwirken, daß die Fenster nach Möglichkeit der Bauordnung (1 qm zu öffende Fläche auf 36 cbm Luftraum) eingerichtet werden."

Angesichts dieser schmachvollen Zustände, die offenbar von dem Gewerbeinspektor in der allerzahmsten Weise beschrieben sind, findet die Bäckermeisterinnung in Harburg den Mut zu schreiben: „. . . . zu um so größerer Befriedigung gereicht uns sein (des Gewerbeinspektor) Bericht, . . ." Weniger „befriedigt" wird das Publikum sein, das sicherlich mit den Gehilfen der Ansicht sein wird, Backräume eignen sich nicht zur Toilette für die Bäcker, feuchte Keller nicht zu ihren Schlafräumen. Und ob es schließlich für die Beschaffenheit der Backware förderlich ist, wenn kaum ein frischer Luftzug in die Betriebsräume eindringt, das zu entscheiden dürfte auch nicht schwer sein; man hält das auch im allgemeinen für eine „Anforderung der Neuzeit", wie sich der Herr Gewerbeinspektor so schön ausdrückt.

Menschenwürde. Ein empörender Vorfall wird dem „Vorwärts" von einigen Personen gemeldet, welche am Montag Abend die Potsdamerstraße in Berlin passierten. In einem dortigen Koffer- und Lederwarengeschäft erschien in der siebenten Abendstunde in Begleitung einer Dame ein Herr, der sich vom Chef der Firma „Durchlaucht" anreden ließ und ein zur Zeit im Centralhotel logierender russischer Fürst sein soll. Der Mann verlangte u. a. Hundepeitschen zu kaufen. Ihm wurden solche in entsprechender Auswahl vorgelegt, doch erhob er Bedenken wegen der Haltbarkeit der Ware; es sei vielleicht möglich, die Peitschen im Geschäft selber auszuprobieren. Die Durchlaucht winkte einen vierzehnjährigen Laufburschen, der sich im Laden aufhielt, heran und bot ihm eine Mark, wenn er einen Schlag mit der Peitsche aushalten wolle. Der Knabe willigte ein; Durchlaucht holte derbe aus und ersuchte dann den Chef, an den Burschen fünf Mark auszuzahlen. An einem anderen Knaben gleichen Alters übte Durchlaucht das Experiment etwas ausgedehnter; für etwa sechs Schläge wurde diesem 13 M. gespendet. Dann ließ Durchlaucht den draußen haltenden Droschkenkutscher hereinrufen, der die Ehre gehabt hatte, ihn vor die Thür zu fahren. Dieser bekam in verschiedenen Intervallen eine sehr beträchtliche Anzahl Hiebe, die im ganzen mit 23 Mark entschädigt wurden. Während diese Exekutionen vollführt wurden, hatte sich selbstverständlich vor dem offenen Ladenfenster ein großer Zuschauerkreis angesammelt, der in lauten Worten seiner Empörung Ausdruck gab. Der Inhaber des Geschäfts machte den Fürsten auf diesen Umstand aufmerksam. „Ach was," meinte dieser, „was die Geschichte kostet, zahle ich!" Er bot dann noch einigen anderen im Geschäft thätigen Personen 3 Mark und dann, als diese die Zumutung empört zurückwiesen, bis 40 Mark, wenn sie sich zur Abwechslung seinen Gelüsten hingeben wollten. Durchlaucht hatte aber — zur Ehre der in Frage kommenden Männer sei es gesagt — keinen Erfolg mit seinem Gebot; leider hatte auch keiner den Mut, dem rohen Menschen selber eine Lektion zu erteilen oder wenigstens zu bewirken, daß die Durchlaucht auf ihren Geisteszustand untersucht werde. Nachdem der Kunde zwei Peitschen entzwei geschlagen und endlich seine Einkäufe beendet hatte, verließ er das Geschäft am Arm der „Dame", die dem ganzen empörenden Auftritt mit rohem Lachen zugesehen hatte.

Der „Vorwärts" bespricht den Vorfall dann noch weiter. Er schreibt: Die Mitteilung über die Hundepeitschen-Affäre, welche wir in der Freitagsnummer brachten, wird zum Teil in der Presse lebhaft erörtert. Die „National-Zeitung" bezweifelt überhaupt die Echtheit des Berichts. Darauf haben wir nur zu erwidern, daß der betreffende Vorgang, wie er von uns geschildert worden ist, sich wirklich zugetragen hat, und daß die Adresse des betreffenden Geschäfts jeden Moment zur Verfügung steht, wenn von zuständiger Seite danach verlangt wird.

Die „Volks-Zeitung" meint: „Ueber den russischen Fürsten und seine wahnwitzigen Gelüste wollen wir uns nicht erregen, um so weniger, als es auch bei uns zu Lande vornehme Herren giebt, die diesem Fürsten gleichen wie ein Ei dem anderen. Man erinnere sich an die Thaten der Leist und der Wehlau. Zur Kennzeichnung des Geschäftsinhabers aber, der die widerwärtige Szene in seinem Geschäftslokal dulden konnte, fehlen uns die Worte: eine so erbärmliche Feigheit hätten wir bisher für unmöglich gehalten."

Drollig ist die „Kreuz-Zeitung". Für die Rohheit des Fürsten hat das Junkerblatt kein Wort des Tadels. Aber man hat in der Redaktion ein böses Gewissen, was angesichts der Ereignisse der letzten Monate ja nicht weiter verwunderlich ist. Das Blatt fühlt sich selbst durch die Hundepeitschenhiebe der russischen Durchlaucht getroffen. Es stöhnt:

„Ob sich der Vorfall so zugetragen hat, ob überhaupt auch nur ein Wort daran wahr ist, muß dahingestellt bleiben. Jeder, der weiß, in welcher rücksichtslosen Weise die Redaktion des sozialdemokratischen Blattes die Hetzpeitsche gebraucht, um ihren Gelüsten zu fröhnen, wird die Geschichte mit Mißtrauen aufnehmen. Sollte sie indessen wahr sein, so braucht man mit Leuten, die, ohne irgendwie dazu gezwungen zu sein, sich für einige Mark durchprügeln lassen, kein übergroßes Mitleid zu haben."

Letzterer Meinung sind wir auch, wenigstens soweit der Droschkenkutscher in betracht kommt. Mit den beiden unmündigen Burschen, die geprügelt wurden, ohne daß anscheinend der Geschäftsinhaber Einspruch erhob, steht die Sache schon anders.

Richtig ist auch, daß die Redaktion des „Vorwärts" zuweilen die Hetzpeitsche in rücksichtsloser Weise gebraucht. Aber nur wenn es gilt, Schufte zur Strecke zu bringen, wie die „Kreuz-Zeitung" von Leuten, die ihr sehr nahe stehen, zur Evidenz erfahren kann.

Militärisches.

Mörchingen, 20. Jan. Gestern hat sich ein Rekrut des 34. Feldartillerie-Regiments hier erhängt.

Würzburg, 21. Jan. Das Militärbezirksgericht verurteilte heute einen Simulanten, den Soldaten des 2. Fußartillerie-Regiments in Germersheim Phil. Albert aus Obersfeld bei Karlstadt, zu sechs Monaten Gefängnis. Um vom Militär loszukommen, erklärte er beim Eintritt in das Regiment, ein Ohrenleiden zu haben. Um seine Angaben zu bekräftigen, strich er das angeblich kranke Ohr mit Blut ein, nachdem er vorher Nasenbluten hervorgerufen hatte. Die ärztliche Ueberwachung ergab, daß Albert gesund ist.

Kunst und Litteratur.

Von der **„Neuen Zeit"** (Stuttgart, J. H. W. Dietz' Verlag) ist soeben das 17. Heft erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Kleine Briefe. — Der Weltmarkt und die Agrarkrisis. Von Parvus. (Fortsetzung.) — Der vierte Band der Handwerks-Enquete und die Zünftler. — Lebensmittelveränderungen und -Verfälschungen. Von Dr. Rudolf Meyer. — Eine neue Art der Photographie. — Litterarische Rundschau. — Notizen: Trauungen und Geburten in der Schweiz. — Feuilleton: An Kindesstatt angenommen. Novelle von Emile Pouvillon. Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Alfred Götze.

Vermischtes.

Ein Fahrkartenschwindel auf den hessischen und den anschließenden Bahnen ist ans Tageslicht gekommen. Durch längere Ermittelungen in Homburg war festgestellt, daß umfangreiche Betrügereien mit Fahrkarten für die Strecken, welche in Frankfurt am Main einlaufen, durch das Zugpersonal und die Bahnsteigschaffner begangen werden. Infolgedessen hat die Staatsanwaltschaft eine Durchsuchung des Personals und der Wohnungen des inbetracht kommenden Personals und der Bahnsteigschaffner angeordnet. Diese Durchsuchung ist am Sonnabend auch in Frankfurt a. M., Wiesbaden, Limburg und Köln a. Rh. gleichzeitig erfolgt. Es sind 15 hessische Zugbeamte und 2 Schaffner der Reichseisenbahnen verhaftet. Es handelt sich um die Beschlagnahme gefälschter Eisenbahnfahrkarten, welche in Umlauf sind, und deren Verbreitern man auf die Spur kommen will. Gegen die Staatseisenbahnbeamten hat die Untersuchung nichts Belastendes ergeben. In Frankfurt a. M. wurden Sonnabend durch fast hundert Schutzleute in Zivil, die aus den verschiedenen Polizeirevieren zusammengezogen waren, Haussuchungen bei dem Fahrpersonal der Staatsbahn und der Hessischen Ludwigsbahn vorgenommen, sowohl in den Wohnungen der Beamten wie in den Gasthäusern, in denen auswärtige Beamte zu wohnen pflegen. Jeder Schutzmann wurde von einem höheren Bahnbeamten begleitet. Sämtliche Bahnsteigschaffner, desgleichen die auf den während des Tages einlaufenden Zügen bediensteten Zugführer und sonstigen Beamten wurden bei ihrer Ankunft im Hauptbahnhofe von Eisenbahnbeamten und Kontrolleuren sofort abgelöst, in das Konferenzzimmer geführt und dort einer sehr genauen Leibesuntersuchung unterworfen. Auch einfache Bahnarbeiter wurden visitiert. Die Vorgänge führten bald eine große Menschenmenge in den Bahnhof, und zuletzt nahm die Polizei, um das Aufsehen zu vermeiden, den Weg durch die Tunnels.

Ein Doppelselbstmord beschäftigt die Berliner Polizei. Der schwedische Schiffskapitän Charles Hamrén und seine angebliche Gattin haben sich in der Nacht zum Freitag in Berlin gemeinsam umgebracht. Am letzten Sylvestertage mieteten bei der Witwe König im dritten Stock des Hauses Georgenkirchplatz ein Herr und eine Dame ein nach dem Hofe zu gelegenes Zimmer auf vier Wochen und bezahlten gleich die Miete. Sie machten einen vornehmen Eindruck, die Dame sprach gar nicht deutsch und der Herr nur sehr gebrochen. Als die Wirtin am Freitag das Zimmer ihrer Mieter betreten wollte, fand sie keinen Einlaß. Sie ließ einen Tischler holen, der feststellte, daß die Thür von innen mit einem eigens dazu eingeschlagenen Nagel zugehalten wurde und daß die Thür auch noch mit einem Koffer zugestellt gewesen war. Als man das Zimmer betrat, hingen die beiden Fremden entseelt an ein und demselben Strick am Ofenrohr. Der Mann hatte sich außerdem aus einem Revolver eine Kugel in die rechte Schläfe gejagt. Beide hatten zu ihrem gemeinsamen freiwilligen Ende schwarze Kleidung angelegt. Nach der Meldung beim Hauseigentümer und der Polizei ist der Mann der 38jährige Schiffskapitän Charles Hamrén und die Dame, seine angebliche Frau, die 27jährige Olga Ekström. Beide stammen aus Schweden. Papiere, die über die Persönlichkeiten und über den Beweggrund zu dem Doppelselbstmorde Auskunft geben könnten, sind bis jetzt nicht vorgefunden worden.

Ein Raubmord ist in Stendal an einer 70 Jahre alten Frau verübt worden, die als „Kartenschlägerin" bekannt war. Man fand die Frau erwürgt, an Händen und Füßen gefesselt. Die That ist gemeinsam von zwei Arbeitern und deren Ehefrauen ausgeführt worden. Die vier Personen waren in die Wohnung der Ermordeten gekommen, und während einer der Männer die Alte am Halse ergriff und der andere ihr den Mund zuhielt, suchten die zwei Frauen das Geld. Als man letzteres gefunden, ließen die Männer die Alte, die bereits tot war, los. Es lenkte sich alsbald der Verdacht auf die vier verhafteten Schuldigen, bei denen man auch einen Beutel mit 270 M. vorfand, der zum Verräter und zum Hauptzeugen gegen die Gesellschaft wurde. Eine der verhafteten Frauen hat bereits ein Geständnis abgelegt.

Als Mörder der sogenannten Gold-Else war von Breslauer Blättern ein Graf Volko von Haslingen, genannt von Schickfus, bezeichnet worden. Wie der Sachwalter der Familie Haslingen jetzt mitteilt, hat der der Thäterschaft Be-

zichtigte bei dem Breslauer Polizeipräsidium den Beweis dafür erbracht, daß er zur Zeit des Mordes nicht in Breslau gewesen ist.

Hingerichtet wurde Freitag in Hannover der Kellner Franz Poplawski aus Thorn, welcher im Oktober des vergangenen Jahres vom Schwurgericht in Hannover zum Tode verurteilt worden war, weil er eine Frau Seeger in ihrer Wohnung ermordet und beraubt hatte.

Der Eigentümer eines Koffers mit über 200 neuen Uhren wird gesucht. Bereits im August v. J. ist dieser Koffer in Bromberg auf der Eisenbahn gegen Hinterlegungsschein von einem Unbekannten abgegeben und bisher nicht zurückverlangt worden. Die Uhren sollen von goldähnlichem Metall sein und ist nicht ausgeschlossen, daß sie aus einem Diebstahl herrühren und der Aufgeber entweder irgendwo in Haft ist oder aus Furcht, daß er bei der Abholung festgenommen werden könne, die Uhren im Stich gelassen hat.

Bei einem Brande, der in Durlach in der Wohnung einer Arbeiterfamilie in Abwesenheit der Eltern ausbrach, verbrannten drei Kinder.

Das Schloß des General-Gouverneurs Grafen Schuwalow in Talnose bei Kiew ist mit verschiedenen Kostbarkeiten und reicher Gemäldegallerie abgebrannt.

Gewissenhafte Krankenpflege. Im Krankenhause in Selby (England) wurden, wenn man der Selbstanzeige des Aushilfs-Krankenwärters glauben will, unheilbare Kranke durch eine Radikalkur von ihren Schmerzen erlöst. William Onion, wie der Mann heißt, war vor sechs Monaten ein Patient im genannten Hospital und wurde nach seiner Genesung als Krankenwärter aufgenommen und einer Krankenwärterin zur Aushilfe beigegeben. Einmal sagte sie ihm: Halten Sie es für eine Sünde oder eine Wohlthat, Kranke, die an unheilbaren und kaum erträglichen Schmerzen leiden, von ihren Qualen zu befreien? Onion erwiderte, er halte es für eine Wohlthat, und dachte nichts weiter dabei. Einige Tage später gab ihm die Wärterin eine Pille und sagte ihm, er solle dieselbe einem Kranken verabreichen, der an einem Krebsgeschwür in der Wange litt. Onion that, wie ihm geheißen, und vier Stunden später war der Patient ruhig für immer eingeschlafen. Onion fiel dies nicht auf, als er aber noch zwei Pillen mit dem gleichen Erfolge eingegeben, wurde er stutzig. Er sprach mit der Wärterin, diese aber antwortete: Fragen Sie nichts, thun Sie, was ich Ihnen sage, und Sie thun ein gottgefälliges Werk. Noch vier Pillen verabreichte er, und vier Menschen starben daran. Ihm wurde darob angst und bange, und er verließ das Krankenhaus ohne Kündigung. Er machte sich zu Fuß auf den Weg nach London und fand keine Ruhe. In der Hauptstadt angekommen, war es sein Erstes, sich sein Gewissen zu erleichtern und die Anzeige zu erstatten. Onion ist in Haft, und die Untersuchung wurde eingeleitet.

„Die weeß ja noch nischt!" Ein niedliches Geschichtchen erzählt man aus Thüringen. Im Orte Treben ging im letzten Herbste eine Frau auf das Feld, um Rüben auszuziehen. Auf einem Teile des Weges begleitete sie ihr sechs Jahre alter Sohn, der sich in die Schule begab. Während die Frau auf dem Felde thätig war, fühlte sie, daß ihre schwere Stunde herannahte und begab sich schleunigst nach Hause, wo sie einem Mädchen das Leben gab. Als der Sohn mittags aus der Schule heimkehrte, wurde er im Hausflur vom Vater empfangen, der ihm eine große Butterstulle reichte und ihm mitteilte, daß er ein Schwesterchen bekommen habe. Freudestrahlend lief der Knabe zu seiner in dem Orte wohnenden Tante und berichtete ihr das frohe Ereignis. „Da hat sich die Mutter wohl sehr gefreut," meinte die Tante. „Ach," antwortete der Knabe, „die weeß ja noch nischt, die is ja auf dem Feld und macht Rüben aus."

Briefkasten der Redaktion.

W. B. in **S.** Ja.

Sollten Anfragen aus dem Monat Dezember unbeantwortet geblieben sein, so bitten wir, dies mit dem stattgehabten Umzug der Redaktion zu entschuldigen und dieselben noch einmal zu stellen. Gleichzeitig machen wir wiederholt darauf aufmerksam, daß anonyme Anfragen nicht berücksichtigt werden können.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

Inserate werden nur gegen Barzahlung aufgenommen.

Bekanntmachung.

Behufs Aufstellung der Militär-Stammrollen für 1896 werden alle diejenigen, im hiesigen Stadtgebiet sich aufhaltenden Militärpflichtigen, welche

1. während des Jahres 1876 geboren sind,
2. dieses Alter bereits überschritten, aber sich noch nicht vor einer Ersatz-Aushebungsbehörde gestellt,
3. sich zwar gestellt, über ihr Militär-Verhältnis aber noch keine endgiltige Entscheidung erhalten haben,

hierdurch aufgefordert, sich bei Vermeidung der gesetzlichen Strafen in der Zeit vom 15. Januar bis 1. Februar d. Js. in dem hiesigen Rathause, Zimmer Nr. 11, unter Vorlegung ihrer Losungsscheine, die nicht in hiesiger Stadt geborenen Militärpflichtigen des Geburtsjahres 1876 unter Beibringung eines Geburtsattestes zu melden. Für die zeitig abwesenden Militärpflichtigen müssen deren Eltern, Vormünder, Lohn- oder Brotherren die Anmeldung bewirken.

Bielefeld, den 2. Januar 1896.

Der Magistrat.

Herford.

Oeffentliche Volksversammlung

am Mittwoch, den 29. Januar, abends 8 Uhr,

im Lokale der **Turnhalle,** Aecker.

Tagesordnung: 1. **Vortrag über Submissionen.** Referent: Redakteur **C. Hoffmann.** 2. Stellungnahme zu den Tischlerarbeiten im Erdgeschoß der Landwirtschafts-Realschule. 3. Freie Diskussion für Jedermann. [200

Vollzähliges Erscheinen aller Arbeiter ist dringend notwendig. Die in der Baubranche beschäftigten Handwerksmeister, die Architekten, sowie die Mitglieder des Stadtverordneten-Kollegiums sind besonders eingeladen.

Der Einberufer.

Den Parteigenossen empfehlen wir zur Anschaffung:

Protokoll

über die

Verhandlungen des Parteitages

der

Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

zu Breslau

vom 6. bis 12. Oktober 1895.

68 Seiten. Preis **30** Pfg. (Porto 10 Pfg.), gebundene Exemplare 50 Pfg.

Die Verhandlungen über das **Agrarprogramm** machen den Breslauer Parteitag zu einem der bedeutungsvollsten der Partei und da diese Verhandlungen im Protokoll besonders ausführlich wiedergegeben sind, so wird das diesjährige Protokoll ganz besondere Beachtung finden. Im Anhang sind die verschiedenen Vorschläge der Agrarkommission im Wortlaute nebst der Frankfurter Resolution beigefügt, so daß das gesamte Material hier zusammengefaßt ist und dauernd als Nachschlagebuch benutzt werden kann.

Protokolle

über die

Verhandlungen der Parteitage

zu

Halle (1890), Erfurt (1891) und **Berlin (1892)**

— Preis a 50 Pfg. —

Köln (1893) — Preis 40 Pfg. — **Frankfurt a. M. (1894)** — Preis 25 Pfg. —

sind, soweit der Vorrat reicht, zu haben in der

Buchhandlung „Volkswacht", Bielefeld,

Schulstraße 20.

Rechnungs-Formulare,

liefert schnell und in sauberster Ausführung

Buchdruckerei **„Volkswacht".**

Herford.

Oeffentl. Versammlung

für alle in der Konfektionsbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen

am Dienstag, den 28. d. Mts.

abends 8½ Uhr

im oberen Saale d. Bürgervereins.

Tagesordnung: [173

1. Die schlechte Lage in der Konfektions-Näherei und die Bedeutung der jetzt proklamierten Bewegung.
2. Wahl von drei Vertretern zum Gewerkschaftskartell. 3. Verschiedenes

Referent A. Paul-Hannover.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein **Das Agitationskomitee** der Schneider u. Schneiderinnen.

Fort mit Soda, Fort mit allem Seifenpulver

Wächter's Bleich- und Reinigungs-Mittel geht allen voran. In allen Staaten patentiert D. R.-P. Nr. 81070. [107

Zu haben für den Haushaltungsgebrauch bei Herrn Kaufmann

Arnold Fricke.

Büreau Kreuzstraße 4.

Zahlungsbefehle, Klagen, Verträge, Bittschriften, Beschwerden, Reklamationen aller Art, Vermittelung von Geldgeschäften durch [337

Rempe, Rechtskonsulent.

Hochzeits-Einladungen

liefert schnell, sauber und billig

Buchdruckerei der „Volkswacht"

Das Unfallversicherungsgesetz

ist in seiner umständlichen und umfangreichen Fassung ohne Erläuterungen dem Verständnis nicht leicht zugänglich, eine Erläuterung dieses Gesetzes, betitelt:

Die Entschädigungsansprüche der Arbeiter bei Unfällen

halten wir deshalb den Arbeitern und Arbeiterinnen besonders empfohlen. Dieselbe ist zum Preise von **30 Pfg.** zu haben in der

Buchhandlung „Volkswacht".

Vor kurzem erschien:

Slomke's Städtebuch

für reisende

Arbeiter, Handwerker u. Künstler

(Deutschland, Oesterreich, Schweiz).

Bearbeitet von

Dr. Franz Diederich.

Preis 1,60 Mk.

Zu haben in der Buchhandlung **„Volkswacht",** Schulstr. 20.

Fr. Bunte, Heeperstraße 48. — Ravensb. Spinnerei. — Neben der

Zur Konfirmation

empfehle mein reichhaltiges Lager in

Buckskins, Kamgarn, Cheviotstoffen und Anzügen. 162

Anfertigung nach Maß. Für guten Sitz übernehme die weitgehendste Garantie. Ferner empfehle meine Damenschneiderei zur Anfertigung von **Kleidern, Mäntel** und **Umhängen** zu äußerst soliden Preisen. Auch empfehle mein reichhaltiges Lager in **Damenkleiderstoffen** von den billigsten bis zu den feinsten Genres.

Rüschen, Kragen, Vorhemden, Manschetten, Schlipse u. Kravatten, Umhänge, Blousen, Hüte 2c. 2c.

zu den billigsten Preisen.

Fr. Bunte.

Aechte Stoffe. — Eigene Cassa. — Elegante Ausführung nach Maass.

Broschüren, Statuten

liefert schnell und sauber Buchdruckerei **„Volkswacht".**

Buchhandlung „Volkswacht", Bielefeld,

Schulstraße 20.

Soeben ist erschienen:

Friedrich Engels.

Sein Leben, sein Wirken, seine Schriften.

Mit Engels' Portrait.

Preis 20 Pfennig (Porto 5 Pfennig).

Die Bedeutung des neben Marx größten Theoretikers des modernen Sozialismus rechtfertigt es wohl, daß mir anläßlich des unerwartet jähen Todes des Altmeisters der deutschen Sozialdemokratie dessen Leben in Wort und Bild vorführen.

Von **Engels Schriften** sind vorrätig:

Engels letzte Arbeit: Karl Marx: **Die Klassenkämpfe in Frankreich.** Herausgegeben und mit Vorwort versehen von Fr. Engels. 1 Mk., Porto 10 Pfg.

In dem kurz vor Beratung der Umsturzvorlage geschriebenen und während der Reichstags-Verhandlung vielfach zitierten Vorwort zeichnet Engels in meisterhafter Weise die geschichtliche Entwickelung der revolutionären Taktik des proletarischen Klassenkampfes von der Barikade bis zum allgemeinen Stimmrecht. Man könnte dieses Vorwort das politische Testament Engels nennen.

Die Entwickelung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. Mit Anhang: Die Mark. 30 ₰, Porto 5 ₰.
Internationales aus dem Volksstaat. 30 ₰, Porto 5 ₰.
Zur Wohnungsfrage. 25 ₰, Porto 5 ₰.
Kann Europa abrüsten? 20 ₰, Porto 3 ₰.
Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Brosch. 2 M., geb. 2,50 M., Porto 20 ₰.
Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. Brosch. 2,50 M., geb. 3 M., Porto 20 ₰.
Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates. Brosch. 1 M., geb. 1,50 M., Porto 20 ₰.
In Sachen Brentano contra Marx. 1 M., Porto 20 ₰.
Marx-Engels: Das Kommunistische Manifest. 15 ₰, Porto 3 ₰.
Marx: Das Elend der Philosophie. Mit Vorwort und Noten von Fr. Engels. Brosch. 1,50 M., geb. 2 M., Porto 20 ₰.
Marx: Lohnarbeit und Kapital. Mit Einleitung von Fr. Engels. 20 ₰, Porto 5 ₰.
Marx: Enthüllungen über den Kölner Kommunisten-Prozeß. Mit Einleitung von Fr. Engels. 25 ₰, Porto 5 ₰.
Marx vor den Kölner Geschworenen. Mit Einleitung von Fr. Engels. 15 ₰, Porto 5 ₰.
Marx: Bürgerkrieg in Frankreich. Mit Einleitung von Fr. Engels. 30 ₰, Porto 5 ₰.
Borkheim: Die Mordspatrioten. Mit Einleitung von Fr. Engels. 25 ₰, Porto 5 ₰.
Wolff, W.: Die schlesische Milliarde. Mit Einleitung von Fr. Engels. 20 ₰, Porto 5 ₰.

Diese Einleitungen zu den Marxschen Schriften sind in ihrer Knappheit geradezu Meisterstücke der historischen Darstellung einzelner Episoden des modernen Klassenkampfes.

In der Buchhandlung „Volkswacht" ist soeben eingetroffen:

Süddeutscher Postillon

№ 3 (1896)

Preis 10 Pfennige.

Notizbücher

in verschiedenen Größen sind zu haben in der

Buchhandlung „Volkswacht".

Für einen Säugling wird eine **gesunde Mutter gesucht.** [201*

Näheres zu erfr. in der Exped. d. Z.

Ein anständiger junger Mann findet

Kost u. Logis

169*] Friedrichstraße 44.

Beim

Standesamt Bielefeld

sind eingetragen

vom 20. bis 25. Januar 1896:

(Nachdruck erlaubt.)

Geburten (zusammen 30).

Söhne (14): Maler Otto Bergau, Maurer Friedrich Hammer, Schneider August Burchard, Schlachter Heinrich Generotzky, Schlachter Heinrich Stiel, Schlosser Heinrich Beste, Schlosser Bernhard Carius, Arbeiter Karl Bentlage, Arbeiter August Brakemann, Arbeiter Wilhelm Bülmann, Arbeiter Friedrich Boß, Arbeiter August Steffen, Arbeiter Dietrich Landwehr, Former Wilhelm Pilgrim.

Töchter (16): Minister des Innern Freiherr Eberhard von der Recke, Böttcher Franz Ehrlich, Schneidermeister Heinrich Vogt, Schneider Theodor Kleimann, Schneider Eduard Rhäsa, Musiker Wilhelm Schulz, Gerichtsvollzieher Karl König, Maurer Karl Schwinge, Wirt Theodor Lindemann, Tischler Heinrich Kämpfert, Tischler Friedrich Grüttemeier, Schlosser Gottlieb Weitkamp, Schlosser Gottlieb Brinkmann gen. Feldmann, Arbeiter Adolf Huwendiek, Arbeiter August Giesselmann, Pfarrer Friedrich Lappe.

Todesfälle (14):

Arbeiter Wilhelm Steinker, 70 J. Schneider Heinrich Butenuth, 65 J. Rentnerin Luise Schnelle, 71 J. Ehefrau Julie Fürhoff, 46 J. Ehefrau Wilhelmine Himmler, 66 J. Marie Spilker, 1 J. Paula Ramsbrock, 11 Mon. Paul Bentrup, 7 Mon. Elisabeth Pfannkuche, 6 Mon. Erna Wörmann, 5 Mon. Heinrich Volkmann, 1 Mon. Hedwig Büker, 27 Tg. Wilhelm Lührmann, 21 Tg. Hermann Wehmeier, 2 Tage.

Aufgebote (5 Paare).

Schlosser Richard Nolte und Emilie Habighorst, Schlosser Wilhelm Kreft und Auguste Horstmannshoff, Schneidermeister Albert Diekmann und Johanne Budde, Fuhrunternehmer Ernst Dähne und Witwe Clara Rhönisch geb. Spengler, Knecht Friedrich Kleine-Traans und Witwe Anna Nolting geb. Overbeck.

Eheschließungen (4 Paare).

Schlachter Ludwig Gottheis und Johanne Klenke, Arbeiter Heinrich Apenbrink und Anna Rüter, Lokomotivheizer Paul Pötzsche und Martha Grotmann, Reichsbankbote Johann Smaglinski und Friederike Stork.